

# Schlau wie der Fuchs, löchrig wie Käse

**Museum für Gegenwartskunst** Mit seiner ersten Ausstellung setzt Søren Grammel Zeichen!

VON SIMON BAUR

Sein Vorschlag eine neue Buslinie vom Kunstmuseum ins Sankt Alban-Tal zu führen, hat diese Woche für einigen Wirbel gesorgt. Nur wenige haben kapiert, dass Søren Grammel das auch rhetorisch verstand. Kein Zweifel, sein Museum muss sich neu positionieren, und dass dies mit dem neuen Leiter auch gelingen wird, zeigt er bereits in seiner ersten Ausstellung, die sich dem Aufstand der Sprache im Werk des Belgiers Marcel Broodthaers und anderer Künstler widmet.

## Seziert Künstler und Museen

Ausgehend von den Beständen der Emanuel Hoffmann-Stiftung hat sich Søren Grammel für sieben Filme von Broodthaers entschieden, die mit den zahlreichen Standards des Mediums und der Institution Kino brachen: Projektoren sind Bestandteile der Installationen, sie experimentieren mit der Flächigkeit des Filmbildes und mit den Texten der Untertitel ebenso, wie mit der Umkehrung von Belichtungsprozessen oder Positiv-Negativ-Verhältnissen.

Und gleichzeitig führen sie exemplarisch vor, wie frei sich Broodthaers unterschiedlichster ästhetischer Verfahren bediente. Er filmte Post- und Landkarten ab, die er in Archiven, Antiquariaten oder Flohmärkten fand, fotografierte Seiten aus Büchern, um sie in Diaprojektionen umzuwandeln, verwendete eine Untertitelungsmaschine, um Handzeichnungen auf Filmmaterial zu übertragen und verwendete seine eigenen Ausstellungen als Ausgangsmaterial für neue Arbeiten, in dem er sie abfilmte und zu Installationen transformierte.

Dass er dabei auch den Begriff des Künstlers und die Institution Museum kritisch hinterfragte, versteht sich von selbst. Dazu bedurfte es eines Mediums, das dem Bild verwandt ist, aber auf anderen theoretischen Systemen beruht, die den Bilddiskurs zwar erklären, nicht aber ersetzen können.

## Bild, Sprache, Sprachbild

Und er beruft sich dabei auf einen anderen belgischen Künstler René Magritte, der mit seiner 1928/29 begonnenen Serie «Der Verrat der Bilder», wovon das Bild «Ceci n'est pas une pipe» wohl das bekannteste ist. Der Pfeife fehlt der Rauch, weil man



Museum für Gegenwartskunst Basel: Le Corbeau et le Renard.

KEYSTONE/GEORGIOS KEFALAS

das Bild einer Pfeife schliesslich weder mit Tabak stopfen noch rauchen kann. Magrittes Verweis auf die Wirksamkeiten der Bilder und die konträr dazu verlaufenden Bedingungen von Sprache, müssen für Broodthaers eine Offenbarung gewesen sein, die er exzessiv weiter trieb.

## Marcel Broodthaers be-ruft sich dabei auf einen anderen belgischen Künstler: René Magritte

Beispielsweise in «La pluie (projet pour un texte)». Der Film zeigt Broodthaers wie er auf einem Stuhl in einem Garten sitzt und an einem Text schreibt, während dem es zu regnen beginnt. Eine Schrift im Hintergrund erklärt den Ort zum «Musée d'art moderne, Département des Aigles, Section XIXième siècle» und ist Teil des Museums, das Broodthaers über längere Zeit an unterschiedlichen Orten

temporär inszenierte. Dass den Adlern im Museum für moderne Kunst ein eigenes Departement gewidmet ist, passt genauso ins Konzept wie der Regen zu einem Projekt für einen Text wird. Es zeigt die Surrealität der Broodthaerschen Systeme, die verwandtschaftliche Beziehungen nicht nur zum «cadavre exquis», sondern auch zur 1959 entwickelten «cut-up»-Technik von Brion Gysin und William Burroughs aufweisen. Die Tinte, mit der Broodthaers schreibt vermischt sich mit dem Regen, auf dem Blatt bilden sich Wasserlachen und alles verschwimmt, während gleichzeitig der Schriftzug «projet pour un texte» über die Szene gelegt wird.

## Aufbruch zu neuen Horizonten

Text und Kunst gehen fließend ineinander über und werden gleichzeitig auseinander dividiert. Für den Regen ist übrigens Blinky Palermo zuständig, der mit einer Giesskanne auf einer Leiter stand und den Regen simuliert, doch dieses Slapstickmoment entpuppt sich als falsche Fähr-

te: Das, was im Kino normalerweise komisch gemeint wäre, ist hier dem Begehren geschuldet, den Prozess des Schreibens über die Sprache hinaus reflektieren zu wollen.

Verwandt dazu ist eine Arbeit, in der Broodthaers Bezug auf Magrittes Pfeife nimmt, den fehlenden Rauch aber durch ein sprachliches Zeichen, ein Komma, ersetzt und damit andeutet, inwieweit Kunst durch Sprache und Sprache durch Kunst erst Sinn macht. Solche Arbeiten agieren wunderbar zu Arbeiten von Dieter Roth, Hans Arp und Moholy-Nagy, die nicht nur mit den konstruktiven und surrealen Bildelementen gespielt, sondern sich auch ad absurdum geführt haben. Wenn Søren Grammel so weitermacht, genügt eine Busstation nicht, dann muss die SBB vor dem Museum einen Bahnhof bauen.

**Le Corbeau et le Renard.** Aufstand der Sprache mit Marcel Broodthaers. Museum für Gegenwartskunst. Bis 17. August. [www.kunstmuseumbasel.ch](http://www.kunstmuseumbasel.ch)

# Lupophon und Kontraforte – zwei Exoten im Bass

VON ANJA WERNICKE

Ein brummendes Paar sind sie, Lupophon und Kontraforte. Und ein seltenes Erlebnis für den Konzertbesucher. Die beiden Bass-Instrumente, die sonst höchstens mal pointiert zum Einsatz kommen, hatten in dem Konzert «espace éloigné» ihren grossen Auftritt. Dabei hätten sie nicht besonders seriös rüber kommen sollen, denn das Thema des Konzerts war «Wahnwitz» und so trieb die Musik mal in Richtung Herzinfarkt und mal in Richtung Slapstick.

## Näselnde Bass-Oboe

Das aus Bern stammende Ensemble Proton präsentierte gemeinsam mit den Basler Madrigalisten am Donnerstagabend im Gare du Nord drei Auftragswerke, die eigens für diese Thematik sowie die ungewöhnliche Instrumentierung entstanden sind. Besonders das Lupophon, eine Art Bass-Oboe, überraschte mit einer seltenen Kombination aus weichen nasalen Oboenklingen und zersplitterten Multiphonics. Matthias Arter, selbst ein renommierter Oboist, hat mit «... Wotan ... Drei Szenen für Lupophon und Ensemble» ein Stück geschrieben, das die Möglichkeiten des Lupophons erfahrbar und vor allem Lust auf mehr macht.

## Schnarrendes Tief-Fagott

Der Solist Martin Bliggenstorfer beherrschte beinahe mühelos den unheimlich weiten Umfang des Instruments, das sich auch im direkten Duett mit dem Kontraforte behaupten kann. Dieses aus der Familie der Fagotte stammende Instrument ist im Vergleich deutlich rauher und schnarrender im Ton. Der Solist Lucas A. Rössner geriet mit seinem Instrument in Isabel Klaus' Stück «and then?» vollends unter die üblichen Konzert-Räder. Seine Mitspielerinnen aus dem Ensemble kratzten sich in seinem Rücken mal am Bein, spielten mit dem Handy oder kauten Kaugummi.

Ein Konzept, das die Werkkohärenz und Glaubhaftigkeit an sich infrage stellt. Was passiert, wenn einer aus dem üblichen Rad ausbricht und selbst der Solist plötzlich anfängt, sein eigenes Spielen fortlaufend zu kommentieren? «Und Achtung, jetzt der Höhepunkt». Es ist ein augenzwinkerndes Stück, das vor allem durch seine reduzierten musikalischen und dramaturgischen Mittel überzeugt und die Balance zwischen allzu plakativen und subtilen Humor hält.

## Gelöstes Publikum

Das Publikum erschien bei diesem Abschluss-Stück gelöst. Denn abgesehen von Arters «Wotan», bei dem das Zuhören ebenso Spass bereitete, kam der Rest des Programms leicht spröde daher. Das «Chorbuch» von Urs Peter Schneider hielt, was der Titel versprach und wirkte wie eine Anthologie von musikalischen Möglichkeiten.

Insgesamt zwölf kurze Texte aus Robert Walsers Essayband «Die Rose», die literarische Beschreibungen von Szenen und Stimmungen umfassen, wurden da mit fantasievollen Mitteln in Musik gegossen, die jedoch stellenweise etwas zu vorhersehbar erschienen.

## Mehr als Aha-Effekt

In eine ähnliche Richtung ging auch das Werk «Modèle» von Christian Henking, in dem Stimmungen wie Freude oder Hass musikalisch abgebildet wurden. Dabei drängt sich die allgemeine Frage nach der Notwendigkeit von allzu starren Kompositionskonzepten auf. Und der Eindruck entsteht, das gerade dann, wenn es gelingt, diese Konzepte beim Hören wieder zu vergessen, wie in dem Stück von Matthias Arter, ein Hörerlebnis möglich ist, das über den Aha-Effekt hinausgeht und eine echte Hörerlust produziert.

# Ich liebe dich

**Theater** Für die Produktion «How to win friends & influence People» von Boris Nikitin bringt die Kaserne das Publikum ins Kloster Mariastein. Zu einer fiktionalen Predigt.

VON TUMASCH CLALÜNA

Man fühlt sich ein bisschen wie auf einer Wallfahrt, wenn man in den Reisebus auf dem Kasernenareal einsteigt, um zu einer Predigt nach Mariastein zu fahren. Predigt und Theater, was ist der Unterschied? Grosse Fragen drängen sich auf, während man mit einem Anflug heiliger Anspannung den Dom zu Mariastein betritt. Dort verfliegt diese aber ziemlich schnell. Zwar wirkt der sakrale Raum an sich, der Rest ist wie ein Abend in der Kaserne.

## Gruss von der Kanzel

Doch dann steht plötzlich ein würdiger Herr auf der Kanzel. Es ist tatsächlich Peter von Sury, der Abt von Mariastein. Er erklärt, dass die folgende Predigt eine Fiktion sei und er sich jetzt mit seinen Brüdern zum

Gebet in die Gnadenkapelle zurückziehen werde. «Auch das eine Fiktion, aber eine heilsame», sagt er.

Dann betritt der Schauspieler Matthias Breitenbach die Kanzel und stellt erst einmal klar, dass er ein Schauspieler sei und man ihm hier quasi bei der Arbeit zusehe. Das ist nicht bloss ein Zugeständnis an das Kloster, es ist auch charakteristisch für das Spiel von Authentizität und Fiktion, das sich in der Folge entwickelt. Breitenbach erzählt von seinem eigenen Verhältnis zu Gott, von seiner Kindheit und einer zweiten Phase, als er anfang Theater zu spielen. Aber er wisse nicht, ob das ein Theaterabend ist.

## US-Fernsehpredigt

Er beginnt im Stile amerikanischer Fernsehprediger von Erbauung durch Glauben zu sprechen. Nach und nach treten Gläubige nach vorne und legen Zeugnis ab, wie sie zurück zu Gott gefunden haben. Stimmt das? Und was sagen sie eigentlich ganz genau. Beatrice Fleischlin beispielsweise spricht von einem Gott, den sie sich gezüchtet hat.

Dazwischen erzählt Breitenbach die Geschichte vom ungläubigen



Boris Nikitin: «How to win friends and influence People.» ZVG

Thomas. Thomas entscheide sich gegen das Wissen und für den Glauben, behauptet Breitenbach, er eröffne einen Möglichkeitsraum. Das Nein als Weg zur Freiheit. Dann erzählt er das Ganze noch einmal. Mit den genau gleichen Gesten und gleichem Wortlaut. Erzählt er wirklich das Gleiche? Wann kommt der Bruch? Es ist der

stärkste Moment des Abends. Es erklingt ein Orgel-Interlud. Währenddessen krempelt sich Breitenbach die Ärmel hoch und lädt das Publikum ein, sich gegenseitig zu sagen: «Ich liebe dich.» Kurz hängt die Aufforderung im Raum, dann folgt der fatale Satz: «Ich komme mir gerade vor wie ein Gebrauchtwagenverkäufer». Die Möglichkeit, diesen Satz tatsächlich zu sagen, verpufft. Stattdessen steigert sich Breitenbach in einen heiligen Furor, in dem er die Liebe als Lösung aller Probleme anpreist. Dann geht er, stellt sich hinter das Publikum und singt mit Gitarre «Death is not the end», per Video auf eine Leinwand übertragen.

Matthias Breitenbach ist ein brillanter Schauspieler. Er gibt den verständigen Verführer, man hört ihm gerne zu. Doch man hätte sich mehr gewünscht von diesem Ort. Einen Bezug, den einzig der Abt ganz zu Beginn herstellte und in seiner Ruhe unseren Zynismus in Glaubensfragen fast lächerlich erscheinen lässt. Der Abend selbst ist nicht zynisch, er ist sehr ehrlich im Umgang mit dieser Unsicherheit. Fragen beantwortet er keine, das kann nur der Glaube oder eben die Wissenschaft.